Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Rheinfelden

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bezirk Rheinfelden

RHEINFELDEN 214 DIE ALRUNE UND DER SCHNEIDER

Die Alrune, so sprach der Rheinfelder Kapuziner zu einem armen Schneider, ist ein wunderliches Tier, das nachts mit Rollaugen umläuft. Wenn du dir aber meine Vorschriften merkst, so kannst du es leicht fangen und brauchst dann weder am Tage Hosen zu bletzen noch abends erst Mist zu stehlen, um deinen kleinen Acker düngen zu können. Aber ihr selbst musst du hübsche Kleider machen und alle Tage frisch anlegen. Dies liess sich der Schneider nicht zweimal sagen und lauerte gleich in der ersten Nacht bis zwölf Uhr auf dem Kreuzweg. Das Tier erschien. Zwar passte es nicht genau zur Beschreibung des Kapuziners und glich, wenn man die funkelnden Augen des unbegreiflichen Kopfes übersah, nur einem mittlern Haushund. Um so geschwinder ging der Schneider auf das Glückstier los, packte es in seine Hutte und warf es daheim in den Geissenstall; aber ehe er wieder zuschloss, legte er ihm den einzigen Spartaler sorgfältig unter den Bauch. Er konnte den Morgen nicht recht erwarten und war kaum wieder in den Stall getreten, als er statt des einen nun hundert neue Taler auf der Streue fand, dem gestrigen ersten haargleich. Schnell raffte er die Taler alle zusammen, kaufte den an sein

Rübenfeld stossenden Acker des Nachbars um hundert und einen Taler, und morgen, dachte er sich, wenn ich den Stall wieder aufgemacht habe, zahle ich ihm die daran grenzende Wiese dazu. Der Morgen kam, der Alraun lag geduldig auf der Streu, aber nicht ein einziger Taler dabei, kein Rappen war zu sehen. Der Schneider hatte den erst gelegten Taler zu behalten vergessen, nun war dieser ausgegeben und die Zauberkraft des Tieres mit versiegt. Was war zu tun? Er holte seine Hutte, trug das Tier in den Wald zurück und sprang heim, um sein neues Feld schnell wieder zu verkaufen. Allein nun schwanden nicht bloss die hundert Taler, sondern der Schneider wurde noch viel ärmer als zuvor, und seit man ihn bei der letzten Hungersnot begraben, sieht man auch den Alraun stets bei seinem Totenkreuze liegen.

215 Zaubermelkerei

Ein Steinhauer aus Zell erzählte: «Ehe ich Meister war, schaffte ich eines Winters in einer Steingrube bei Rheinfelden. Neben mir arbeitete ein Geselle, der, wenn er Durst hatte, seinen Spitzhammer in den Gerüstbalken schlug, auf dem sein Arbeitsstein lag, sodann aus dem Stiele des Hammers Milch in seinen Filzhut molk und daraus nach Herzenslust trank. Als er mir auch einmal zu trinken anbot, dankte ich, weil ich nicht wisse, was das für Milch sei, und darauf erwiderte er: ‹Dies ist gewöhnliche Kuhmilch; der Bauer, welchem die Kuh gehört, weiss aber nicht, warum sie ihm so wenig Milch gibt, und noch weniger, dass er mich, einen Steinhauer, zum Melker hat›.»

216 Vom Scharfrichter Mengis

Der Scharfrichter Mengis war, wie der Gewährsmann sagt, weit herum bekannt als Heilkünstler; er arbeitete mit Sympathie und auch mit Spiegeln. Folgende Geschichte wird von ihm erzählt: «Einer aus der Landschaft arbeitete in Basel an einer Kanalisation. Unterwegs hängte er den Kittel auf. Der Zahltag war drin. Abends war der Zahltag verschwunden. Am Sonntag darauf ging der Mann zum Mengis, um den Dieb feststellen zu lassen, denn Mengis hatte den Stein der Weisen. Mengis sagte dem Mann, er sei zu spät gekommen, der Stein sei trüb, der Dieb bleibe unsichtbar.»

217 Hexenglaube und Mengis

a) Die Tochter eines Posamenters kann, wenn sie einmal angefangen hat, die Webstange zu ziehen, nicht mehr aufhören, bis ihr jemand aus der Familie die Stange anhält. Sie laufen zum Scharfrichter, der hilft.

Meine Mutter kannte als ledig eine alte Nachbarin, d Gschworene-Hansene. Diese konnte weder lesen noch schreiben; man sagte auch von ihr, sie sei eine Hexe. Manche Kunst hatte sie sicher von den Zigeunern, die oft in ihrem Wagenschopf übernachten durften. Einmal macht sie folgendes: Im Erdgeschoss ihres Hauses wohnten Posamenter mit zwei jungen Mädchen. Diese beiden konnten plötzlich nicht mehr mit Weben aufhören, bis Vater und Mutter sagten: «Se, hör au!» Das ging so acht Tage. Da ging der Vater nach Rheinfelden zum Scharfrichter Mengis. Der sagte: «Die, won Ech das ato het, isch nit wyt; wenn Der hei chömmet, isch si uf der Laube und luegt Ech bös a.» Alles stimmte — und seit damals hörte es auf.

b) In Schloss-Diegten gibt es ein Haus, das man das Höfli nennt. Darin lebte vor vielen Jahren eine Frau, die mehr konnte als Brot essen. Einem Nachbarn war sie besonders übel gesinnt. Diesem fiel eines Nachts auf, dass die Kühe im Stall so brüllten. Als er am andern Morgen nachschaute, hatte jemand ihre Schwänze ineinander geflochten. Eines andern Morgens waren alle Tiere losgebunden, obwohl er sich erinnerte, dass er sie vor dem Schlafengehen angekettet hatte. Als aber seine schönste Kuh eine Missgeburt zur Welt brachte, ging er nach Rheinfelden zum Scharfrichter Mengis und bat ihn um Abhilfe. Mengis steckte ihm ein Bildchen einer Frau zu. Das sollte er in den Kaminschoss hängen und davor beim Einnachten dreimal einen Spruch aufsagen, den ihm Mengis aufschrieb. — Der Mann tat, wie ihm geheissen. Und alsbald hörte man im Haus der Übeltäterin ein fürchterliches Wehgeschrei. Im Stall aber herrschte von nun an Ordnung, und die Tiere gediehen.

218 Mengis entdeckt eine Hexe

Eine Hexe hatte ihrem Nachbarn das Kind verhext, dass es keine Ruhe mehr fand. Der Familienvater suchte Hilfe beim Scharfrichter Mengis in Rheinfelden. In aller Frühe trat er seine Wanderung nach Rheinfelden an; denn er durfte niemanden grüssen, der ihm unterwegs begegnete.
Mengis führte ihn in ein dunkles Zimmer vor einen Spiegel und hiess ihn hineinblicken. Mit einem Ausruf des Entsetzens fuhr der Vater des Kindes zurück: «Der Tüfel nähm mi, es isch d Jörkene!» Mengis verkündete nun dem erschrockenen Manne, die Hexe werde am folgenden Tage zu ihm ins Haus kommen, um etwas zu entleihen. Man solle ihr aber die Türe nicht öffnen und keine Antwort geben, sonst stürbe das Kind.
Es kam wirklich so; die Jörkene erschien am andern Tage und wollte etwas leihen. Leider hatte die Frau Erbarmen mit ihr und gab ihr Bescheid. Das Kind aber starb, wie der Scharfrichter vorausgesagt hatte.

219 Scharfrichter und Hexe

Meine Grossmutter, geb. 1863, erzählte mir: Als deine Mutter klein war, wollte sie nie wachsen und lachte auch nie. Da ging dein Grossvater nach Rheinfelden zum Scharfrichter Mengis. Der liess ihn in einen Spiegel schauen und sagte: «Die Frau, die ihr seht, wird in euer Haus kommen. Stellt ihr Brot und Wein auf! Wenn sie nach dem Abschneiden das Brot verkehrt auf den Tisch legt, dann hat sie Euer Kind verhext, und Ihr sollt sie nie mehr ins Haus lassen.» Mein Mann schaute und erschrak — er sah die Hebamme. Zu Hause befolgte er den Rat, und alles stimmte. Da wurde die Hebamme nicht mehr hereingelassen. Das Kind aber wuchs und lachte wie die andern.

220 Mengis ist stärker als eine Hexe

Mein Grossvater in Rünenberg hatte viel Unglück im Stall. Als er keinen Ausweg mehr wusste, ging er zum Scharfrichter Mengis nach Rheinfelden. Dieser gab ihm ein Bündelchen mit, das er im Stall aufhängen musste. Kurze Zeit nachher kam die Chleijoggene, eine Hexe aus Zeglingen, und verlangte die Entfernung des Bündelchens. Sie überschritt aber die Türschwelle nicht.

221 Die Mördereiche

Auf der Wintersingeregg steht im Lebhag eine Eiche, die von den Maisprachern Mördereiche genannt wird. Über die Entstehung dieses Namens wird berichtet: Ein Posamenter aus Wintersingen hatte sein Bändelpack fortgetragen und befand sich mit dem Lohn auf dem Heimweg. Doch einer, der heiraten wollte und Geld brauchte, lauerte ihm in der abgelegenen Gegend auf, überfiel und erstach ihn. Die Leiche des Ermordeten hat man im Gemeinderatszimmer in Maisprach aufgebahrt.
Das junge Eichlein, das am Tatort stand, liess man aufwachsen. Auch wenn man den Lebhag zurückschnitt, blieb es verschont und trug hinfort den Namen Mördereiche.
Der Mörder konnte sich seines Raubes nicht lange freuen. Als er am Unterdorfbrunnen zu Maisprach seine blutbesudelten Hände wusch, ahnte er nicht, dass er bald erwischt und enthauptet werden würde. Der bekannte Scharfrichter Mengis von Rheinfelden musste auch diesen Übeltäter, einen Handwerksburschen aus Deutschland, hinrichten.
Von Mengis Richtschwert, das gewöhnlich an der Wand hing, erzählte man, «es haig afe gampe, wenn er gly wider öpper haig müese chöpfe».

222 Mengis hilft gegen Hexerei

Eine Familie in Gelterkinden wurde heimlich von einer Hexe geplagt. Als die Not kein Ende nehmen wollte, beschlossen die Leute, den Scharfrichter Mengis in Rheinfelden um Abhilfe zu bitten. Mengis übergab dem Abgesandten der Familie eine Nadel. Diese sollte hinter sieben Schlössern verwahrt werden; ausserdem durfte man keinem Menschen etwas davon sagen. Der Rat wurde befolgt und die Nadel in eine Kassette mit sieben Schlössern eingeschlossen. Bald darauf kam eine Frau ins Haus und forderte die Entfernung des Schutzmittels. Zuerst zögerte man; auf ihr dringendes Bitten entsprach man schliesslich ihrem Wunsche. Bevor sie das Haus verlassen konnte, musste sie «das Wasser fahren lassen».

223 Scharfrichter Mengis entdeckt Gestohlenes

Dem Vater meiner Grossmutter, welcher fürs Leben gern jagte, war eine hölzerne Fuchsfalle abhanden gekommen, die er im Wald gestellt hatte. In der Hoffnung, der Rheinfelder Scharfrichter werde sie wieder beibringen können, begab er sich dorthin. Weil er unterwegs mit keinem Menschen reden durfte, brach er schon früh um vier Uhr auf und wanderte über den Berg, um ja niemandem zu begegnen. Erst um acht Uhr kam er in Rheinfelden bei dem Manne an, von dessen geheimen Kräften er sich Hilfe versprach. Er durfte aber sein Anliegen nicht vorbringen.

Mengis fragte ihn: «Ist etwas verloren gegangen?» — «Nein.» — «Aber gestohlen worden?» — «Ja.» — «Geht jetzt nur heim, Ihr werdet das vermisste Geschirr in dem hinteren der beiden Heiterlöcher im Giebel gegen das Gässlein finden.» Als man nachsah, steckte die Fuchsfalle richtig dort.

224 Der Name Schindermätteli

Zuhinterst im Hefletentälchen liegt das Schindermätteli. Dort hatte früher der Wasenmeister von Tenniken alle Tiere, die auf der Landschaft Basel abgetan werden mussten, getötet und verscharrt. Einer der letzten Wasenmeister soll Mengis geheissen und der Scharfrichterfamilie von Rheinfelden angehört haben.

225 E Wohrsägere hilft

Inere Familie het eis vo de Chinder immer brüelt und nit welle schlofe. Derno sy si uf Rhyfälde zunere Wohrsägere. Die het gsait, das Chind wärd vo öpperem plogt, si müese jeden Obe s Bettli miteme Stäcke uusschmire. Si haige das gmacht, und s Chind haig besser gschlofe.

226 Rheinfelder Kapuziner entlarvt einen Übeltäter

Zwei Wenslinger besassen je eine Steingrube und stellten Wassersteine her. Der eine war geschickter als der andere, und dieser wurde neidisch. Plötzlich wurde jedesmal, wenn der Schnellere einen Wasserstein fertig hatte, dieser über Nacht zerschlagen. Wenn man früher etwas auf dem Herzen hatte, ging man ins Kloster nach Rheinfelden. Das tat auch der Geschädigte und fragte einen Kapuziner um Rat. Der zeigte ihm einen Spiegel und sagte: «Schau hinein, dann siehst du ihn!» Da sah er den von der anderen Steingrube. «Jetzt darfst du ihm etwas anwünschen», sagte der Kapuziner. «Nein, ich will nur, dass er sich bei mir entschuldigen muss.» — Tatsächlich kam der andere und bat um Entschuldigung.

227 Der Forstjoggele

In dem Oberschwörstadt gegenüber gelegenen Forst auf der Schweizer Seite jagt zur Nachtzeit der Forstjoggele. Er hat früher die Lachsfischer ins Wasser geworfen und ihnen die Beute abgenommen. Jedes Jahr am ersten Adventssonntag darf er einmal «Hohopp!» rufen, damit gelangt er jedesmal einen Hahnenschritt näher nach Rheinfelden. Aber erst, wenn er ganz dort angekommen ist, wird er erlöst sein.

Manchmal schon stieg er abends zu den Fischern, die vom Rhein heimkehrten, plötzlich in den Kahn. Sobald sie aber auf die Rheinmitte kamen, verschwand er und hinterliess einen solchen Gestank, dass die Fischer betäubt in das «Gewild», die Stromschnelle oberhalb Beuggen, hinabtrieben und ertranken.
Wer nachts nach Betzeitläuten auf dem Wege von Möhlin (Schweiz) zum Niederschwörstadter Fahr ruft: «Joggele, kumm!», den schlägt er auf den Boden, dass er bis zum Läuten der Morgenglocken liegen bleibt.

228 Graf Hirmiger besiegt die Ungarn

Im zehnten Jahrhundert überschwemmte das wilde Reitervolk der Ungarn fast Jahr für Jahr die deutschen Lande. So kamen sie auch an den Rhein. Nachdem sie St. Gallen und Reichenau geplündert, lagerten sie sich vor dem damals auf einer Rheininsel gelegenen Kloster Säckingen. Da sie keine Fahrzeuge hatten, gelang es ihnen vorderhand nicht, hinüberzukommen.
Damals herrschte im Frickgau Graf Hirmiger. Auf dem sogenannten Herrenrain gegenüber der heutigen Dorfkirche in Schupfart soll seine Burg gestanden haben. In aller Stille liess er die Fricktaler Bauern aufbieten. In der Gegend von Hermenstal war der Sammelpunkt, und von dort brach er mit den Seinigen durch das Burstel hervor. Es war Nacht, und alles im feindlichen Lager schlief. Beim Vorrücken liess der Graf die brennenden Fackeln in irdenen Krügen und Töpfen verbergen und diese dann vor den hunnischen Zelten unter gewaltigem Kriegsgeschrei plötzlich zerschlagen. Das Geklirr und Gekessel der zersplitternden Gefässe, die plötzlich erleuchtete Nacht, das irre Fackellicht in aberhundert erhobenen Händen trieb den erschreckten Feind, der sich einem gewaltigen Heer gegenüber vermutete, in eilige Flucht. Von diesem Geräusche wurde die ganze Gegend später die Rüschelen geheissen. Ein Teil der Fliehenden ward in den Rhein gesprengt, ein anderer stromabwärts verfolgt. Noch in Rheinfelden versuchte sich ein Haufe festzusetzen, aber auch hier warf sie Graf Hirmiger hinaus, und das Tor, durch welches sie entrannen, hiess davon früher Hermännlistor, nun aber Fuchsloch.

229 Die Rüschelensage

In grauer Vorzeit zogen die Hunnen von Ungarn her bis zum Bodensee. Ja, nicht genug, sie folgten dem Rhein nach Westen, nahmen Laufenburg und Säckingen ein und überschwemmten auch die Gegend von Rheinfelden. Die Stadt Rheinfelden selbst sollte in ihre Hände fallen.
Auf dem Kapuzinerberg errichteten sie ihr Feldlager und begannen, von dort aus die Stadt zu bedrängen. Voller Angst und wildem Schrecken hatten sich die Bewohner des Städtchens und der Umgebung in die nahen Wälder geflüchtet. In

einer Nacht versammelten sie sich auf der Höhe des Olsberger Berges. Unter grossem Geschrei und Ruuschen oder «Rüüschelen» stürzten sie vereint den Berg hinunter auf den Feind. Der ergriff in völliger Überraschung die Flucht, und Rheinfelden war gerettet.
Seit jener Zeit heisst der Abhang oberhalb der Brauerei Feldschlösschen, von dem aus seinerzeit der Angriff erfolgte, Rüschelen.

230 Hüningen

Im Anfang der Regierung Heinrichs I. (919 — 936) zogen die Ungarn durch Schwaben und nach einer vergeblichen Belagerung von Konstanz in das Rheintal, wo sie alles mit Mord und Brand verwüsteten. Auch Säckingen soll bei diesem Anlass mit fast allen seinen Einwohnern der Verwüstung erlegen sein. An beiden Ufern des Rheines schwärmte der schreckliche Feind. Da stellte sich ein Graf oder Edler aus dem Fricktal, namens Herminger, mit sechs wackeren Söhnen an die Spitze schnell gesammelter Scharen. Anfangs musste er sich vor der Übermacht hinter Rheinfelden zurückziehen, dann aber stürzte er sich im Dunkel der Nacht auf den schlaf- und weintrunkenen Feind, während auf den Bergen ringsum Flammenzeichen leuchteten, und was dem Schwerte entging, fand sein Grab in den rauschenden Fluten des Rheines.
Jetzt zimmerte sich der Hunne Fähren aus den Tannen des Schwarzwaldes, setzte bei Hüningen über den Rhein und lagerte sich drüben auf der Stätte, wo jetzt noch, nach der Sage, Grosshüningen des Volkes Namen tragen soll.

231 Die Sage vom Sankt-Anna-Loch

Dort, wo der grüne, wildschäumende Rhein nördlich des Burgkastells vorüberzieht, liegt das von den Schiffern gefürchtete Sankt-Anna-Loch. Seinen Namen hat es von der Burgkapelle Sankt Anna erhalten, die einst nebenan auf dem Königsschloss, dem Stein zu Rheinfelden, gestanden hat. Der Rhein soll hier eine unheimliche Tiefe aufweisen. Unter den gischtenden Wellen fahren scharfzerklüftete Felsen im Zickzack in den Abgrund und bilden Höhlen. Noch nie hat hier der Strom die Leiche eines ertrunkenen Menschen, die da hinuntergespült wurde, freigegeben. Es ist dies die Stelle, an der der Bruchrand einer zweihundert Meter tiefen Verwerfungsspalte quer durch den Rhein zieht.
Vor vielen hundert Jahren kamen von Osten her in unser Land die gefürchteten Ungarn, auch Hunnen genannt. Sie plünderten, mordeten und brannten und zerstörten Städte und Dörfer. Es gelang ihnen, auch das Städtchen Rheinfelden einzunehmen. Seine Bewohner und die Bevölkerung der umliegenden Dörfer hatten

sich vor ihnen in die Wälder geflüchtet. Von Hunger und Kälte geplagt, unternahmen sie voll Verzweiflung in einer finsteren Nacht einen Angriff auf das besetzte Städtchen. Ihr Heldenmut wurde reichlich belohnt. Völlig überrascht und in grosser Bestürzung floh der Feind aus dem Städtchen über die Rheinbrücke.
Von den nachdrängenden bewaffneten Bürgern und Bauern hart bedrängt, warf der Hunne voller Hast eine goldene Glocke, die er als Raub mit sich führte, über die Rheinbrücke hinunter in die schwarze Flut. Seither liegt diese goldene Glocke im Sankt-Anna-Loch begraben, und kein Mensch wird sie je bergen können.

232 Die Sebastianibruderschaft

Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts erzählte man in Rheinfelden eine Sage über die Herkunft der Sebastianibruderschaft:
Vor vielen Jahrhunderten kam die Pest den Rhein hinauf und wütete gar schrecklich in Basel. Tausende von Menschen starben. Bald erreichte der Schwarze Tod, wie die Leute sagten, auch das benachbarte Städtchen Rheinfelden. Schon bald fand sich kein Totengräber mehr, und die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Strasse und verpesteten die Luft. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Die riefen den hl. Sebastian als Nothelfer an. Da sang ein Vögelein vom Himmel herab von heilenden Kräutern; solche pflückten die Männer und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Totenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Toten. Diese Verbrüderung besteht heute noch. An dem Tage, da jenes Vögelein erschien, müssen nun alljährlich zwölf Ratsherren oder auch sonst hiefür bestimmte Bürger den Morgen in der Stadtkirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Mahle in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält. Es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darin verborgen liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug und singen an den alten Stadtbrunnen das uralte Weihnachtslied «Die Nacht, die ist so freudenreich allen Kreaturen»; am letzten Tage des Jahres, am Silvesterabend, erbitten sie in der letzten Strophe des Neujahrsliedes den Beistand des hl. Sebastian:

Wir wünschen Euch zum neuen Jahr,
Den heiligen Sebastian,
Dass er in Kriegs-, Pest- und Todesgefahr
Mit seiner Fürbitt uns wolle beistahn
Er wird uns beistahn und das ist wahr,
Wir wünschen Euch allen ein gutes neues Jahr!

233 Burgermeister Gast

Vor mäng hundert Johre sy uf dene Berge und Hüble im Fricktal, im Solothurner- und im Baselbiet zentume gar viel so hochi Schlösser und Burge gstande. Me gseht jetz nur no verrissni Mure dervo, d Flädermüs und Nachtheuel halten ihri nächtlichi Musterig drinn. Dört hän richi, vornehmi Herre gwohnt. Und die hän denn au d Rhifelder nit am beste möge, wils die scho dozmole alliwil mit de Schwizere gha hän.

Sellemols het en riche Müller z Rhifelde uf der Herremühli gwohnet, er isch selber im Stadtrot gsi und wie me seit, Burgermeister derzue. Und ebe dä hets mit däne Rittere verabredet, wien er ihne d Stadt welli verrote. Und er het eim e heilige Eid gschwore, se znacht am zwölfi bim Sanct Johannstörli inezloh, wenns em e paar tusig Gulde gäbte.

S isch scho spot im Herbst usse gsi, vor Allerheilige zue, wo inere finstere Nacht der Sturm hätt solle losbreche. Kei Seel het dra denkt, alles het ruehig gschlofe. Sogar d Wächter bim Rhitor und am Obertor hän in ihre Wachtstüblene guetherrlich gschnarchlet. Au d Chatze hän sie scho lang vo alle Dächere abe gmacht, hän d Schwänzli gringlet und sin au iduslet. Lislig isch do der bös Müllermeister Gast umedüselet, het ei Sack um de ander dusse vor sim Hus ufbunde und het d Sprür uf d Strossestei sürle lo, so tief, ass me drinn het chönne wate. Got echter d Welt zgrund, chunt bald der jüngst Tag, ass de Gizchrage si türi War eso verzettlet? Nei, wie d Mitternacht ummen isch und s am Turm zwölfi schlagt, so rite si zuem Rhitor ie, und so mängs Rossyse über die Sprür do unghört bis zum Stadtbrunne füre cho cha, so mängs tausig Gulde isch em vom Find zuegseit.

Aber die liebi Muettergottes selber hets nid wölle, ass e sone schwarze Verrot sött glinge. Und do isch sie uf dene Stadtmure zrings umegloffe und het alli Uhre vorgrichtet, eb der Gast no fertig und der Find vor em Tor parat gsi isch. Do chunts denn em Schmiedlehrbueb im Sanct Johannesgässli so vor, as wenn scho wött der Morge abreche, es het aemel schints justamänt vieri gschlage. Er stoht weidli uf und will am Storchenest-Brunne go Wasser reiche für d Schmieds-Ess. Do gseht er bin ere unbegrifliche Helli z erst d Gass dick mit Sprür bestrait und hoch uf em Obertorturm d Muettergottes bi der Uhr, mit ere prächtige Chrone uf em Hor und vo me Chranz umgäh; und es isch em, as gsehn er, wie sie mit ihre eige wisse Finger der Uhrezeiger vo zwölfi uf de Morge am vieri anedreit. De Bueb gseht das, lauft gschwind zruck is Hus und weckt si Meister. Dä springt uf, macht Lärmen, und die ganz Nochberschaft verwacht. Ghöret ihr jetz d Sturmglocke lüte und gsehnt er, wie d Burger mit Spiess, Äxt, Hellebarte und Sägesse zämespringe, d Ringmure go bsetze? Und der Find? Woner das gseht, ass alls überen isch, so isch em s Herz i d Hose gheit, und er het si dervo trausst.

Was meinet ihr aber, was me mit em Verräter selber agfange het? In e gross Chessi voll siedigs Öl häns en gsetzt, dört, wo jetz im Rothus d Fürspritze stöhn, und hän en läbendig versotte, ass Hut und Hor vonem gfahren isch. Und s isch em gar recht gscheh.

Chum aber häns en gricht gha, do het d Angst und s Elend in der Stadt erst recht gregiert. Denn ebe der bös Gast, wo läbig scho alles an Für und Schwert het welle usliefere, het au no sim Tod nonig ufghört. In der Gestalt von eme Pudel oder von ere schwarze Chatz isch er mit fürige Auge dur alli Gasse gloffe. Wer em zuefälligerwis um en Ecken umen entgege gloffe isch, oder wer erst no der Betzit heim cho isch, de het die ganz Nacht nümme chönne bete oder schlofe; s isch em gsi, der ganz Sunnberg lieg em ufem Herz. Doch das alls isch no lang nit gnueg gsi. Wenn i dene Winterobede, bsunders in der Adventszit, wo jeder si vorbereitet uf d Wiehnächt, d Burgerlüt mit ihre Chindere um de Tisch gsesse sin und Legände gläse hän oder e Rosechranz z säme betet, so het do der Gast vo der Gass unten uf sis grüslig Gspängstergsicht z eimolen dur d Fenster dure gstosse und iegstreckt. Und i hätts niem grote, öppe d Fenster ufztue und em nozschaue, woner hiegiengi; er hätti si Wunderfitz gwüss tür müesse büesse. Denn der Chopf wär em ufgschwulle wie ne Cherneviertel, und er hät en nümme zuem Fenster ine brocht.
Mängs liebs langs Johr isch es eso gange. Do endlich het e fromme Kapuziner dä wüest Gast ine benedeit und ine bannet in e Burgunderschlegel und het en selber usetreit in de Grüttgrabe und dört am Rhi wit dusse verlochet, tief in der Erde. Aber es het der Gast halt dört au jetzt no kei Rueh und lasst ander Lüten au ekeini. Wer jetzt no über sälle Grabe gumpe will, chunt gwüss nit übere. Und alli Johr i der Wiehnächt, wenns znacht am zwölfi mit alle Glocke lütet, so chunt er allimol em Städtli um so viel nächer, as e Güggel uf eim Fuess erschrite mag, und do brüelet er derzue, ass zringsum der Erdbode chracht. Chunt er emol bis zum Obertor ine, so hemmer der jüngst Tag. Min Grossvater seliger het mer mängsmol gseit, dä Gast sei jetze bereits scho bis zuem Rosegässli füre cho, ussevor an de Dreikünige, grad hinderem Dreifaltigkeits-Chapälleli; und do isch es numme no öppe zweihundert Schritt in d Stadt ine. Und wenn do d Wallbacher oder d Schwörstetter Schifflüt so ame chalte Winterobed still uf em Rhi durab fahre, so höre si grüslig brüele; denn mache si s Chrüz und bete. Denn es isch der bös unruehig Gast, wo in der Oedi duss sis Fägfür no nit rächt gfunde het.

234 Der Lälli

Zu jener Zeit, als die Schweden die Stadt belagert hielten, bestachen sie drinnen einen reichen und gewalttätigen Bürger mit einer grossen Summe, dass er ihnen die Festung in die Hände spiele. Dies war der Bürgermeister Gast, der da auf der Herrenmühle sass. Nachts elf Uhr öffnete er dem Feind ein Tor beim Storchennestturm und liess einen nach dem andern leise herein, bis sich zuletzt bald eine Schwadron Schweden innerhalb der Mauern befand. Und weil er vorher die Strasse vorsichtig mit Spreuer bedeckt hatte, so vernahmen die Einwohner den Huftritt nicht und schliefen fort. Aber in jener Nacht wandelte die Mutter Gottes auf den Ringmauern und richtete alle Uhren von zwölf Uhr, zu welcher Zeit die

Schweden anrücken sollten, auf morgens vier Uhr, da die Handwerksleute aufstehen. Als mit diesem Glockenschlage die Gesellen der Knappenschmiede, die beim Storchennestturm lag, zur Werkstatt gingen, wateten sie erstaunt durch lauter Spreu. Aber sogleich bemerkten sie auch den Haufen Feinde in Pickelhauben und Brustharnischen, der still am Tore stand. Da griff ein Schmiedemeister zum grossen Hammer und rief seinen Burschen zu: «I gseh scho, ihri Hube sind nit recht gschmiedet, sie händ d'Hämmer no nötig!» Nun augenblicklicher Lärm; die Bürger sprangen allenthalben herzu, und wer von den Reitern nicht entrann, wurde erschlagen. Ein anderer Teil der Einwohner eilte auf den Sammelplatz zum Rheintor hinab; mit Zorn sah man, dass hier die Fallbrücke niedergelassen war, und zog sie schnell wieder auf. Als nun hier der Feind im Dunkeln ebenso anmarschierte und statt der verhofften Brücke einen Abgrund voll strömenden Wassers vor sich fand, riefen seine ersten Reihen den nachdrängenden Kameraden zu: «Z'ruck, z'ruck!» Diese aber verstanden: «Druck, druck!» und drückten mit solcher Heftigkeit nach, dass sie ihre eigenen Leute in den Strom stürzten. Erst als sie den Rhein voll Sturmhüte schwimmen sahen, merkten sie den Irrtum und flohen. Damit war die Gefahr abgewendet, nicht aber die Hungersnot. Das Korn im Felde hatte man unreif schneiden müssen, um nur dem Feinde zuvorzukommen. Es soll gar sieben Jahre lang in der Gegend kein Pflug mehr gegangen sein. Als man die Spreu, welche den schwedischen Reitern gestreut gewesen war, von der Gasse in den Rhein warf, fischten die ebenfalls hungernden Schweden sie für Weizen auf und wurden um so lüsterner nach den grossen Vorräten, welche sie in der Stadt vermuteten. Dies brachte die Bürger auf eine List. Sie hatten nur noch eine Kuh und ein Viertel Korn im Orte. Das Tier war schon so abgemagert, dass sich daran das noch übliche Sprichwort knüpfen soll: «Driluege wie d'Chueh im Schwedechrieg». Sie gaben ihr das Viertel Korn zu fressen, umwickelten ihr das eine Horn mit einer Flachsriste und das andere mit einem Zettel, auf dem geschrieben stand:

«So ring, as disi Chueh lehrt spinne,
Wird der Schwed Rhifelde g'winne».

So jagte man die Kuh zum Tor hinaus. Als sie der Feind schlachtete, fand er verwundert die Menge Frucht in ihrem Magen; er meinte also diesen Ort nicht aushungern zu können und zog gegen das Nachbarstädtchen Laufenburg ab.
Alle Rheinfelder aber waren überzeugt, dass der misslungene Handstreich gegen das Städtchen von einem der ihrigen herrühren müsse. Sobald nun der Feind fort war, versammelten sich Rat und Zünfte und hielten Umfrage, welche Strafe den Verräter treffen müsse, wenn man ihn je entdecken würde. Bürgermeister Gast hatte hier zuerst seine Stimme abzugeben und suchte nun den Verdacht dadurch von sich abzuwenden, dass er sogleich das höchste Strafmass beantragte:

«Mä söttä z'Rieme verschnide und im Öl versüde.»

Man nahm ihn bei seinem eigenen Worte und zwang ihn, sein Verbrechen endlich zu bekennen. Er sollte also in einem Kessel siedenden Öls getötet werden. Es brauchte noch Zeit, bis man soviel Öl in der Nachbarschaft aufgebracht hatte; denn gar viel Dinge hatte die Kriegszeit weggezehrt. Endlich ward Gast in den Kessel geworfen und gesotten. Als von anderthalb Saum kein Tropfen mehr übrig war, sprang ein schwarzer Hund aus dem Kessel hervor und eilte davon. Nun ging eine neue Not im Städtchen an. Der Böse trieb sich als Schimmel um oder biss als Hund die Herden auseinander, auf der Strasse wälzte er sich den Leuten als Mehlsack zwischen die Beine, und nach Betzeitläuten erkletterte er die Ringmauer, schaute den Leuten im oberen Stockwerk ins Fenster und verhöhnte sie durch Herausstrecken der Zunge (Lälle). Daher bekam er auch den Namen Lälli. Streckte einer nach dem Läuten der Torglocke noch den Kopf neugierig zum Fenster hinaus, der brachte ihn gewiss nicht anders als wie ein Malter geschwollen wieder zurück. Und immer pflegte der Geist bei solchem Unfug drohend zu rufen: «Ich will's euch entgelten!» Ein Pater musste ihn endlich in eine Glasflasche bannen. Man verstopfte sie und brachte sie in den Grütgraben, eine Wüstung am Rheinufer, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Vorher aber musste man eine förmliche Übereinkunft mit dem Unhold abschliessen, und der gespenstige Hund unterschrieb sie mit der Pfote. Von seinem Kiesgraben gegenüber Beuggen darf er sich der Stadt jährlich um einen Hahnenschritt nähern; alle dreissig Jahre aber wird er mit sämtlichen Glocken der Stadt um dreissig Mannsschritte zurückgeläutet. Gleichwohl ist er jetzt schon bei der Dreifaltigkeitskapelle angelangt, andere sagen, sogar schon im Rosengässli, nahe beim Wirtshaus zu den drei Königen. Ist er einmal wieder im Tore, so bringen ihn kein Kapuziner und kein Jesuit mehr hinaus.

Am Tage kann man ihn sehen, wie er im Graben liegt, zusammengeschrumpft im Weingeistfläschchen. Ein unwissender Hirtenjunge öffnete es einmal, da brach eine ganze Herde Schweine daraus hervor und jagte seine eigenen in die Flucht. Nachts fliegt er als Strohgarbe von einem Grabenende zum andern; auf seiner Bahn lässt er Geld fallen, es ist aber nichts als Trug und Schein. Gar manche Bewohner des rechten Rheinufers lassen sich heute noch ihre Furcht vor dem Geist nicht nehmen; sie schläfern mit seinem Namen sogar ihre unruhigen Kinder ein, und will man diesen eine Ungebühr verweisen, so sagt man etwa: «Du wüeste Gast!» Wenn die Schiffer aus dem Schwarzwald früher zwischen Weihnachten und Neujahr den Rhein hinabfuhren und von der Schweizer Seite her das Krachen des Eises hörten, so sagten sie: «Der Gast brüllt wieder.»

235 Wie sich Rheinfelden durch List rettete

Vor dreihundert Jahren war ein langer, schrecklicher Krieg. Da kamen die Schweden aus ihrer fernen, nordischen Heimat bis an unsern Rheinstrom herauf. Sie waren ein kriegerisches Volk. Die Leute hierzulande fürchteten sich darum und wollten rechtzeitig vorsorgen. Sie ernteten ihre Feldfrüchte, ehe sie reif waren.

Auch die Rheinfelder schnitten ihre Frucht ab, bevor die Halme gelb und die Körnlein hart geworden waren. Und sie taten gut daran; denn kaum waren sie mit der Ernte fertig, stand der Schwede mit Ross und Mann vor ihren Toren und schloss das Städtchen ringsum ein. Auf dem Stoppelfeld aber errichtete er sein Heerlager mit vielen Zelten. Er wollte nicht wegziehen, bis Rheinfelden in seinen Händen wäre.

Die Bürger verteidigten sich tapfer. So oft auch die Stadtmauern bestürmt wurden, die Feinde mussten jedesmal unter dem Spott der Rheinfelder abziehen. Da verschwor sich der schwedische General, er werde nicht weichen, bis das Städtchen erobert sei, und wenn er es aushungern müsse. Gerade das war es, was die Stadtbürger fürchteten. Es waren keine grossen Vorräte vorhanden, und die halbreifen Getreidekörner waren in der Mühle arg zusammengeschrumpft. Das Mehl, das aus ihnen gewonnen wurde, hätte kaum gereicht, um dem Müller den Mahllohn zu bezahlen. Es ging auch bereits gegen den Winter.

Um die Belagerer zu täuschen, sammelten sie die wertlose Spreu und warfen sie in den Rheinstrom. Das sahen die Schweden und meinten, es habe noch grosse Vorräte in der Stadt. Es herrschte aber zuletzt bitterer Mangel. Alle Tiere waren geschlachtet, und die Vorräte gingen zu Ende. Seit Wochen hatte man sich nicht mehr satt gegessen. Nur noch wenige Tage, und man musste sich dem Feinde ergeben, wenn man nicht mit Weib und Kind Hungers sterben wollte. Es war nichts mehr übrig als ein Viertel Korn und eine abgemagerte Kuh. Diese sah so elend aus, dass seit jener Zeit ein Sprichwort heisst: «Driluege wiene Chue im Schwedechrieg!» Man beschloss, diese Kuh den Schweden auszuliefern. Vorher aber gab man ihr noch das Viertel Korn zu fressen, dann jagte man sie zum Tor hinaus. Um eines der Hörner hatte man ihr einen Zettel gewickelt, auf dem geschrieben stand:

«So schnell wie diese Kuh lernt spinnen,
wird der Schwed Rheinfelden gewinnen!»

Als die schwedischen Soldaten das magere Tier erblickten, fingen sie es ein und schlachteten es. Sie waren verwundert, als sie in seinem Magen eine Menge Korn fanden. Der schwedische General sagte: «Wenn da drinnen das Vieh noch so viel Getreide zu fressen bekommt, so haben die Leute noch lange keinen Mangel an Brot.» Die Belagerung von Rheinfelden war ihm auf einmal verleidet. Er liess noch am gleichen Tag das Lager abbrechen und rückte weiter rheinaufwärts gegen Laufenburg.

236 Ein Schneider befreit Rheinfelden

Wo die Not am grössten, ist gewöhnlich ein Schneider am nächsten. So war es vor Zeiten auch in Rheinfelden. Wochenlang lag der Schwed schon vor den Mauern und Wällen des Städtchens. Ständig krachten Harkebusen, brüllten die Kanonen

und surrten die Pfeile. Doch vergebens, die schwersten Kugeln prallten ab wie Schneebälle, die Festung war nicht einzunehmen. Doch ein anderer Feind nagte langsam im Innern, der Hunger. Wohl zogen die Wächter den Leibriemen immer fester an; das leere Gefühl liess sich nicht vertreiben. Damals wohnte beim Tor ein Schneider. Schon hatte er seinen Ziegenbock geschlachtet und verzehrt und betrachtete sinnend die leeren Knochen und das aufgehängte Fell. Da kam ihm ein guter Einfall. Er nahm das Fell herunter, kroch hinein und nähte es von innen kunstfertig zu. So angetan, kroch er auf die benachbarte Ringmauer, ahmte Mekkern und Bewegungen des Bockes kunstfertig nach und suchte emsig nach ein paar Halmen zwischen den Scharten. So erblickte ihn die schwedische Wache. Dem Soldaten wässerte der Mund; denn längst ging es auch im schwedischen Lager schmal zu. Schon hob er die Waffe, um sich des saftigen Bratens zu versichern, als unser Schneider auch schon den Pfeffer roch und sich blitzschnell auf die innere Seite der Mauer kollern liess. Der Soldat machte bei der Ablösung von dem Vorfall Meldung. Der Wachtmeister rapportierte an den General, und dieser erklärte: «Wenn Rheinfelden noch so viel Vieh in der Stadt hat, dass der Ziegenbock noch frei herumlungern kann, so werden wir die Stadt nie erobern können.» Er liess die Belagerung aufheben und zog weiter nach Laufenburg. Zur Erinnerung an diese Tat durften in Zukunft alle Schneider zu Rheinfelden den Geissbock im Wappen führen, und eine Gasse der Stadt heisst heute noch Geissgasse.

237 Der Messerturm

Der dreieckige Turm bildete den Abschluss der östlichen Ringmauer und steht noch heute hart am Rheinufer. Er war ursprünglich der Folterturm, wo im «obern stüblin», in der Folterkammer, die Gefangenen peinlich befragt wurden, wenn sie nicht gütlich gestanden. Später hiess der Folterturm auch Diebsturm oder Messerturm. Die Sage hat sich der unheimlichen Vorgänge im obern Stüblein bemächtigt und weiss von einer Einrichtung zu erzählen, wonach unter dem Gefangenen, der beseitigt werden sollte, eine Falltüre sich öffnete, so dass er durch einen mit Messern bespickten Schacht hinunterstürzte und, in Stücke zerschnitten, von den Wellen des Rheins fortgeschwemmt wurde.

238 Das untergegangene Dorf Höflingen

Zwischen Rheinfelden und Magden lag vor Zeiten ein Dörflein, es hiess Höflingen. Heute ist es spurlos verschwunden. Das kam so: Eine mächtige Feuersbrunst äscherte in einer wilden Sturmnacht alles ein. Fast alle Bewohner kamen in den Flammen um. Nur drei Frauen konnten sich retten. Diese waren sehr reich; denn ihnen gehörte der ganze Steppberg. Aber trotzdem hatten die drei Frauen kein Stück Brot mehr zu essen. In ihrer Not wandten sie sich nach Magden und baten

um Aufnahme. Gerne hätten sie die Magdener aufgenommen; doch sie hatten gerade selber eine Hungersnot und selber nichts zu beissen. Traurig zogen die Frauen wieder ab und klopften ans Tor der Stadt Rheinfelden. Freundlich wurden sie dort aufgenommen und mit Lebensmitteln versorgt. Sie blieben in der Folge dort und schenkten aus Dankbarkeit der Stadt den ganzen Steppberg.

Anmerkungen

214 FS 117 f., nach H. Herzog, Schweizersagen, neu herausgegeben und bearbeitet von Arnold Büchli, I. Bd., S. 87. Die Sage geht auf R. II/42 zurück, dessen ursprüngliche Fassung (unser Text) vorzuziehen ist.
Alrune, siehe Anm. zu Nr. 82.

215 Baader, Bernhard, Volkssagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1851, Nr. 19. Kammerer, Immanuel, Rheinfelden thu auffwachen, Rheinfelden 1951, S. 38.
Zaubermelkerei, vgl. Nr. 58.
Zell, Dorf im obern Wiesental.
Steingrube, Steinbruch.

216 BS 1014. Regionale Sage (Baselland).
In Rheinfelden stellte die *Familie Mengis* von 1582 bis in unser Jahrhundert den Scharfrichter. Siehe S. Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1909, 243 f. Auffallend ist, dass in der Stadt selber und im Fricktal überhaupt keine Mengis-Sagen erzählt werden; unsere Beispiele stammen alle aus dem Baselbiet.
Sympathie, hier Heilung von Krankheiten mit Geheimmitteln.
Stein der Weisen, Stein von besonderer Substanz, durch deren Beimischung zu unedlen Metallen man früher Silber und Gold gewinnen wollte. Bei Mengis eine Art von Spiegel, in welchem man den Übeltäter erkennen konnte.

217 a u. b: BS 812 d u. f.
Posamenter, Seidenbandweber.
Ineinanderflechten von Kuhschwänzen, vgl. Nr. 145.
Kaminschoss, Rauchfang, früher häufig zum Räuchern von Fleisch benutzter, trichterförmig sich nach oben verjüngender Teil über dem offenen Herdfeuer, der den Rauch auffängt und zum Schornstein ableitet.

218 BS 701, Zunzgen.

219 BS 700, Zunzgen.

220 BS 675, Zeglingen.

221 BS 473, Maisprach.

222 BS 385, Gelterkinden.

223 BS 329, Anwil.

224 BS 619, Tenniken.
Wasenmeister, Abdecker, der auf einem dazu bestimmten Rasenplatz verendete Tiere verscharrt. Zu «Wasen» siehe Anm. zu Nr. 3.

225 BS 1056 (Nachlese, Baselbieter Heimatbl. 1978, Nr. 4), Gelterkinden.

226 BS 636, Wenslingen.
Wasserstein, Schüttstein, siehe Anm. zu Nr. 3.

227 I. Kammerer a. a. O., S. 12. Aus: Künzig, Johannes, Schwarzwald-Sagen, 1. Aufl. 1930.
Forst, der Wald zwischen Möhlin und Wallbach.
Hahnenschritt: Gewöhnlich darf sich der gebannte Geist seinem ehemaligen Wohnort jährlich um einen Hahnenschritt nähern.
«Gewild», «Gwild», seit dem Kraftwerkbau überstaut.
Fahr, Fähre.

228 FS 140, nach Rochholz II/252.
Die *Ungarn* brachen im 10. Jahrhundert in Westeuropa ein und stiessen bis nach Frankreich und Norditalien vor. 917 verwüsteten sie Basel, 926 plünderten sie das Kloster St. Gallen. Ihre Angriffe hörten erst auf, als Otto der Grosse sie 955 bei Augsburg geschlagen hatte. — Diese und die folgenden Sagen beziehen sich offenbar auf den Zug der Ungarn in die Gegend von Basel. Sie fussen auf einem Bericht in der St. Galler Klosterchronik (Casus monasterii Sancti Galli) Ekkehards IV., der uns aus Scheffels Roman bekannt ist. Nach Ekkehard fand die in den Sagen erwähnte Schlacht bei Säkkingen bzw. Stein statt, nach späterer Überlieferung auf dem Möhlinfeld, und die Rüschelensage (Nr. 229) verlegt sie in unmittelbare Nähe Rheinfeldens. Scheffel beschreibt sie im Kapitel «Hadumoth» seines Romanes.
Scheffel nennt die Ungarn Hunnen, in den Sagen wechseln die beiden Bezeichnungen. Das verwundert nicht; denn die Hunnen, die unter Attila (Etzel) bis nach Frankreich vorstiessen (451 Niederlage auf den Katalaunischen Feldern bei Troyes), operierten von Ungarn aus.
Frickgau: Er umfasste ungefähr das Gebiet zwischen Möhlinbach, Rhein und Aare.
Graf Hirmiger soll nach Ekkehard 926 die Ungarn überfallen haben. Walther Merz (Die mittelalterlichen Burgen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 2. Bd., Aarau 1907) bezweifelt, dass es einen Grafen dieses Namens gegeben habe. Vgl. Nr. 349 (Schupfart).
Burstel, LK 1068 (Frick) 1982: Buchstel.
Zerschlagenes Geschirr als Kriegslist: Vgl. die Kriegslist Gideons in Richter 7.
Rheinfelden bestand damals als Stadt noch nicht. Es wurde ums Jahr 1130 gegründet.
Hermännlistor, Fuchsloch: Das Hermannstor befand sich im Hermannsturm beim heutigen «Schützen». 1745 sprengten die Franzosen den Turm. An die Stelle des Tores trat ein enges Pförtchen, das sog. Fuchsloch.

229 E: Albert Mauch, Lehrer, Rheinfelden.
Die Städte *Laufenburg, Säckingen* und *Rheinfelden* bestanden damals noch nicht, wohl aber die Abtei Säckingen.

230 I. Kammerer, a. a. Ort, S. 39.

231 E: Albert Mauch, Lehrer, Rheinfelden.
Burgkapelle St. Anna: St. Anna war die Mutter Marias. — Die Burgkapelle wird um 1300 zum erstenmal erwähnt. Sie war mit Fresken ausgeschmückt. (Vgl. Karl Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, S. 45 und 110.)
Verwerfungsspalte: Das Gebiet vom Burgstell an aufwärts ist gegenüber der stehengebliebenen Scholle westlich davon um rund 150 bis 200 m abgesunken. Dabei bildete sich eine etwa 100 m breite

Verwerfungsspalte, die oberflächlich im Schützengraben in Erscheinung tritt. (Vgl. Carl Disler, Geologie des Bezirks Rheinfelden und der angrenzenden Gebiete; Rheinfelden 1931, und Geologisches aus der Umgebung von Rheinfelden, Rhf. Njbl. 1949.)

232 FS 130, I. Kammerer, a. a. O. S. 13, Rochholz, II/385 ff.
Die *Sebastianibruderschaft* soll 1541 gegründet worden sein. Vgl. Gottlieb Wyss, 1541 — 1941. Vierhundert Jahre Brunnensingen der Sebastianibruderschaft; Rheinfelden 1941; Fritz Münzner, Das Brunnensingen der Sebastianibruderschaft in Rheinfelden, Rhf. Njbl. 1971, 7 ff. — Der hl. Sebastian ist Schutzpatron gegen die Pest (zusammen mit dem bei uns weniger bekannten hl. Rochus). Ähnliche Brudergesellschaften zu Ehren des hl. Sebastian bildeten sich auch anderswo, zum Beispiel die Singergesellschaft zu Pforzheim.
Pest in Rheinfelden: Der Chronist Wurstisen berichtet, dass 1541 in Rheinfelden 700 Personen an der Pest gestorben seien. Burkart (S. 347) bemerkt dazu, wahrscheinlich sei damit die Herrschaft und nicht die Stadt Rheinfelden allein gemeint, da diese damals nur etwa 1100 Einwohner zählte. (Vgl. Hektor Ammann, Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt: I. Rheinfelden. In «Vom Jura zum Schwarzwald», Jg. 22/1947, Heft 2/3.)
Weihnachtslied und Neujahrslied: siehe I. Kammerer, a. a. O. S. 14 f., und Das Rheinfelder Sebastianilied. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 42 (1945), Heft 1.

233 FS 126 f., Rochholz II/362 ff. Mundart der Stadt Rheinfelden um 1850.
Die Sagen vom Burgermeister Gast und vom Lälli beziehen sich auf den misslungenen Überfall einer bernischen Freischar in der Nacht vom 15. Dezember 1464. 1415 wurde Rheinfelden zum zweitenmal reichsfrei, doch war die Reichsfreiheit ständig von Österreich bedroht. 1445 verbündete sich die Stadt zur Sicherung der Reichsfreiheit mit Basel, was ihr den besonderen Hass der umliegenden österreichischen Adeligen eintrug. 1448 überfiel Hans von Rechberg mit anderen österreichischen Adeligen Rheinfelden, und 1449 musste die Stadt Österreichs Herrschaft endgültig anerkennen. Offenbar blieb aber ein Teil der Bürgerschaft eidgenössisch gesinnt, was sich die Berner bei ihrem Anschlag 1464 zunutze machten, indem sie einen eidgenössisch gesinnten Rheinfelder dazu bewogen, ihnen ein Tor — wahrscheinlich das Rheintörchen bei der Johanniterkommende — zu öffnen. Der Name dieses Rheinfelders geht aus den Akten nicht hervor, fest steht nur, dass er Müller war.
Herrenmühli, Kirchgasse 4. — Aus den Akten ist nicht ersichtlich, dass der Täter auf der Herrenmühle sass.
Bürgermeister war er auf keinen Fall. — Dass der Täter in der Sage als Bürgermeister bezeichnet wird, mag mit der Erinnerung an die schmähliche Flucht des Stadtschultheissen vor der schweren Belagerung von 1634 zusammenhängen (Vgl. Burkart S. 387.)
Verabredung mit den Rittern, mit den *Bernern,* nicht mit dem österreichischen Adel.
Sanct Johannstörli, wahrscheinlich das Törlein bei der Johanniterkapelle.
Rhitor, Tor gegen die Brücke zwischen dem heutigen «Schiff» und dem Zollamt.
Sprür, Spreu.
sürle, Verkleinerungsform zu «sure», mit leise surrendem Ton zur Erde rinnen.
Die *Muttergottes* errettet auch andere Städte aus Feindeshand (Köln, Konstanz, Gebweiler); Basel wurde vor einem Überfall bewahrt, indem der Turmwächter auf Weisung eines unbekannten Warners die Turmuhr um eine Stunde vorstellte.
Nach Burkart wäre das Eingreifen Marias ein Zug, welcher der Sage erst nach der Reformation beigefügt worden sei. Seit 1553 beging man nämlich die Erinnerung an den misslungenen Handstreich der Berner duch eine kirchliche Feier, und weil der 15. Dezember acht Tage nach Mariä Empfängnis ist («was der achtend tag conceptionis»), «so musste es die hl. Jungfrau sein, welche, mit dem Jesuskind im Arm auf den Ringmauern herumwandelnd, durch Vorrücken des Zeigers an der Uhr die Stadt vor dem Untergang gerettet hat.» (Burkart S. 151.)
Tod in siedendem Öl, Strafe, die nach der damaligen Rechtsordnung verhängt wurde, zum Beispiel für Falschmünzer.

Gast erscheint nach seinem Tode in Gestalt eines *Pudels* oder einer *schwarzen Katze.* Auch die Seele des Wucherers Fritz Böni (Nr. 265) erscheint als Hund oder als Katze. Weitere gespenstische Hunde sind in Sagen aus Gansingen, Gipf-Oberfrick, Kaisten, Obermumpf, Schupfart, Sulz, Ueken, Wegenstetten, Wittnau und Wölflinswil bezeugt. Fausts Pudel gehört ebenfalls zu diesen Gespensterhunden.
Cherneviertel, altes Getreidemass, ungefähr 1,45 kg entspelzter Dinkel (Cherne). Dass der Kopf nach einer Begegnung mit einem Gespenst aufschwillt, ist in den Sagen üblich.
Kapuziner: Wenn man einem Übel mit natürlichen Mitteln nicht mehr Meister wurde, rief man gerne einen Kapuziner zu Hilfe (so noch bei Gotthelf). Die Rheinfelder mussten dabei nicht weit suchen, da sich ein Kapuzinerkloster in der Stadt befand.
Dä wüest Gast: Aus diesem Ausdruck erhellt der Name «Gast». Er wird hier appellativ als Scheltwort gebraucht. Später muss der Ausdruck als Geschlechtsname aufgefasst worden sein, weshalb die Sage den Titel «Burgermeister Gast» trägt.
benedeien, aus lat. «benedicere» = segnen, hier «beschwören».
Burgunderschlegel, enghalsige Flasche aus dunklem Glas. Geister werden gerne in Flaschen gebannt, zum Beispiel in Obermumpf (Nr. 343 b), in Leidikon bei Sulz (Nr. 47), in Möhlin (Nr. 265). Vgl. auch Grimms Märchen «Der Geist im Glas».
Grüttgrabe, wahrscheinlich der Chleigrütgraben zwischen kleinem Grüt und Wäberhölzli, der unterhalb des Stauwehrs in den Rhein mündet.
Dreifaltigkeitskapelle: rechts vom Eingang ins Rosengässchen; 1899 auf Abbruch verkauft.

234 FS 127 ff., Kammerer 7, R. I/204 ff.
Hier wird der Überfall den *Schweden* zugeschrieben. Dies ist verständlich, wenn man daran denkt, dass die überaus schwere Zeit des Dreissigjährigen Krieges die Phantasie viel mehr beschäftigte als die Episode von 1464.
Flachsriste, spinnfertiger Flachs.
Gespenstische Pferde kommen in Sagen aus Schupfart, Schwaderloch, Wegenstetten, Wittnau und Wölflinswil vor.
Mehlsack, vgl. gespenstiger Sack im Finstergässchen (Wallbach).
Lälle, vgl. den Basler Lällekönig. Ähnliche Figuren erscheinen auch anderswo.
Malter, altes Getreidemass, von «mahlen»; was man auf einmal zum Mahlen geben kann. Je nach Getreideart verschieden (1 Malter Dinkel = 150 kg, 1 Malter Roggen = 264 kg).
Hahnenschritt, ähnlich die Sage von Fritz Böni und vom Geist im Wolfisgraben bei Leidikon.
Schweine als Gespenster kommen in Sagen aus Schupfart und Wölflinswil vor. Christus bannt die Dämonen in eine Herde Schweine (vgl. Luk. 8, 26 — 33).

235 Hans Mülli: Traute Heimat. Lesebuch für die 4. Klasse der aargauischen Gemeindeschulen. 2. Aufl., Aarau 1952.
Nur die Belagerung von 1633 begann unmittelbar vor der Ernte. Damals ergab sich die Stadt aber nicht aus Lebensmittelmangel, sondern weil die Besatzung zu schwach war und zu wenig Munition hatte, auch weil der Adel, ein Teil der Geistlichkeit, die herrschaftlichen Beamten und sogar höhere Offiziere vor der Belagerung geflohen waren. (Vgl. Burkart S. 381.)
1 Viertel Korn, ungefähr 780 g Dinkel (Korn). Aus diesem Unternehmen spricht nicht nur die Verzweiflung der Belagerten, sondern ebenso der Hohn auf die hungernden Belagerer, deren missliche Lage man genau kannte. Nach Burkart (S. 397) rief man ihnen zu: «Wenn sie Lust hätten zu accordieren (sich zu ergeben), so lasse man sie mit Sack und Pack abziehen.»
Nach Rochholz I/209 ist die Kriegslist der Belagerten, den Feind durch Zutreiben des letzten noch vorrätigen Tieres zum Abzug zu nötigen, uralt und wird an verschiedenen Orten erwähnt, wobei die Tierart wechselt.

236 FS 125, nach H. Herzog, Schweizersagen 230; dessen Quelle: Die Schweiz. Illustrierte Zeitschrift, Bern 1863, V, S. 375.
Während des Dreissigjährigen Krieges wurde Rheinfelden wie folgt von den Schweden belagert:

1633	5.	— 15. Juli (Übergabe)
1634	3. März	— 19. Aug. (Übergabe)
1638	5.	— 28. Febr. (Entsatz durch die Kaiserlichen)
	9.	— 23. März (Übergabe)

Harkebusen, Hakenbüchsen.
Gegen Ende der *Belagerung von 1634* sollen in der Stadt Hunde, Katzen und Ratten teuer bezahlt worden sein (Burkart S. 400).
Eine ähnliche *Kriegslist* wird aus Neustadt an der Aisch (NW Nürnberg) und aus Kaufbeuren (zw. Bodensee und München) berichtet. Burkart schreibt S. 397, gegen Ende der Belagerung von 1634 seien die Schweden «vom Hunger ermattet» gewesen, da sie in den ausgeplünderten Dörfern der Umgebung nichts mehr erbeuten konnten und die Zufuhren aus dem Breisgau ausgeblieben seien.

237 S. Burkart S. 244.

238 Mündliche Überlieferung aus Magden. E: Hans Rudolf Burkart (1881 — 1969), Pfarrer der christkatholischen Kirchgemeinde Obermumpf-Wallbach.
Höflingen, abgegangenes Dörflein südlich von Rheinfelden.
1634 wurde Höflingen von den Schweden vollständig niedergebrannt und erstand nicht mehr; die schon vor der Belagerung von Rheinfelden geflüchteten Bauernfamilien fanden Aufnahme in der Stadt. Ein ähnliches Schicksal erlebte Rappertshäusern unterhalb Wallbach. Vgl. Nr. 272.
(Die Anmerkungen zu den Nrn. 227—237 stammen von Arthur Heiz. Siehe Rhf. Nbl. 1968, S. 81 ff.)